

Water, die Klatschbase, am kommenden Sonntag bei den Barnes' eingeladen war, und grade als sie sich zu Tisch setzten, kam das Blumenauto wieder vorgefahren und gab etwas ab. Diesmal eine Orchidee, gebunden mit einer lachs-farbenen Schleife. Und wieder keine Karte dabei. Ich hätte ja lieber etwas Billigeres genommen, aber Doris bestand auf der Orchidee. Wenn Doris nur an die verlorenen sechshundert Dollar dachte, wurde sie rot, und Geld spielte keine Rolle mehr. Polly war natürlich sprachlos vor Erstaunen. Und Miß Waters war außer sich vor Neugier. Sie weiß immer alles, was in der Stadt passiert, noch ehe es passiert, und das Rätsel um diese Begebenheit ging gegen ihre Berufsehre. Ich traf sie zwei Tage später, und sie war noch ganz erfüllt davon. „Warum glauben Sie, kommen die Blumen von einem Mann?“ fragte ich unschuldig. „Vielleicht kommen sie von einer Freundin, der Polly leid tut.“ Miß Waters sah mich an, als ob sie schon immer befürchtet hätte, ich sei nicht ganz normal. „Können Sie sich eine Freundin vorstellen, die fünf Dollar für Blumen ausgibt und nicht ihren Namen nennt?“ fragte sie. Ich gab zu, daß das sonderbar wäre. Dennoch, sagte ich, glaubte ich nicht, daß da irgendein Geheimnis dahinter stecke. Junge Mädchen pflegten in den Herzen völlig Fremder nicht solche Leidenschaften zu entfachen. „Wenn Sie erst so alt sind wie ich“, erwiderte Miß Waters überlegen, „werden Sie nicht so sicher wissen, was zu passieren pflegt und was nicht.“ Ich blieb aber dabei, daß sie schon sehen würde, eine wie harmlose Erklärung Pollys Blumen finden würden.

Und man hätte nicht glauben sollen, wieviel Gerede ein paar Blumen hervorrufen können. Wir konnten es uns aber nicht leisten, alle paar Tage Blumen zu schicken und mußten nun an anderes denken.

Mittwoch abend fuhren Will und ich und Roger und Doris nach Verblen, um einen neuen Film zu sehen. Verblen ist ein bißchen größer als Montrose und be-

kommt manche Filme früher. Während die Männer noch einen Parkplatz suchten, gingen Doris und ich in einen kleinen Konfitürenladen. Da wir den Verkäufer nicht kannten, benutzten wir die Gelegenheit. Doris kaufte ein paar kleine Kuchen und fragte, ob sie telefonieren könnte. Sie meldete ein Gespräch nach Montrose an und steckte dann ihren Kopf aus der Zelle, indem sie klagte, sie könne so schlecht verstehen, und den jungen Mann flehend ansah. Doris ist so hübsch, daß jeder Mann, dem sie diesen weiblich-hilflosen Blick zuwirft, darauf fliegt. Natürlich bot der Verkäufer seine Hilfe an. Er sah unintelligent aus, hatte aber eine sympathische tiefe Stimme. „Oh, vielen Dank“, hauchte Doris. „Wenn Sie nur nach Miß Barnes fragen wollen, und wenn sie nicht da ist — und ich fürchte fast, sie ist nicht da — einhängen.“ Polly war nicht da! Wir wußten ganz gut, daß sie zu einem Besprechungsabend des Unterstützungsfonds zu Crews gegangen war. Der Verkäufer sagte, grade sei sie weggegangen, und die Mutter renne hinterher, um sie noch zu erreichen. Zum Glück für uns erreichte sie sie nicht mehr.

Doris umklammerte meine Hand: „Wenn sie eben fort ist, wird sie in zehn Minuten bei Crews sein“, sagte sie. In der nächsten Minute mußte der Verkäufer bei Crews anfragen, ob Miß Barnes schon da sei. „Bitte, sagen Sie nur, zu bestellen wäre nichts“, soufflierte Doris an der Zellentür — was der gefällige Verkäufer auch tat.

Am nächsten Tage hörten wir von einem Dutzend Seiten von diesem Telefonanruf. Die Meinungen waren geteilt: die eine Hälfte glaubte, Polly kenne den Mann, hielt ihn aber geheim; die andern meinten, Polly sei ganz ehrlich und hätte nicht die leiseste Ahnung, wer es sei. An einem Nachmittag, als ich in Verblen Einkäufe machte, rief ich wieder an, nachdem ich mich vergewissert hatte, daß Polly bei ihrer Kusine zum Kaffee sei. Als ihre Mutter an den Apparat kam, sagte ich